

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Utrecht University Library – Collectie Kohlbrugge – III.A.14/2
Datum:	24. September 1848

Abendmahlspredigt

Meine Geliebten!

Der Zugang ist offen zu dem Baume des Lebens. Kein Cherub ist mehr da mit seinem zuckenden Schwerte. Der andere Mensch, der Herr aus dem Himmel, hat das Paradies wieder gewonnen. Es hat ein Ende mit der sauren Arbeit und die vorige Mühe die ist dahin. Alles hat er abgemacht und abgetan mit der Arbeit seiner Seele, er der uns ewig und freiwillig liebet. Freilich hat der Baum des Lebens nunmehr eine andere Gestalt. Wir sehen weder Frucht noch Blätter. Es scheint ein dürres Holz zu sein. Es scheint nichts wirken zu können. Es hat auch eine unbehagliche Gestalt, so dass es keinem von uns von vorne herein gefallen kann, denn wir sehen ein Kreuz. Aber dieses Kreuz ist ein besseres Sakrament, ein besseres Unterpfand, ein besseres Wahrzeichen ewigen Lebens als der Baum das Lebens, welchen Adam zum Sakrament des Lebens hatte, bevor er mit uns Gott sein Leben um eitlen Genusses willen drangab. Denn jener Baum war ihm ein Sakrament des Lebens, falls er in dem „Tue das“ blieb. Aber das Kreuz ist uns darum ein viel vortrefflicheres Sakrament, weil es uns das Leben gibt, nachdem wir uns durch Übertretung des Gesetzes den Tod erwirkt haben. In diesem Kreuze sehen wir das „Tue das“ vollkommen getan. Es hängt an diesem Kreuze ein zerrissener Leib, an diesem Leibe hat sich der Tod zunichte machen müssen, an diesem Leibe zerriss der Teufel alle seine Macht, und wurde auch die Handschrift zerrissen, der Schuldbrief welcher gegen uns in dem Himmel lag. Von diesem Kreuze fließt Blut herunter, und in diesem Blute wurde unser verfluchtes Leben ausgegossen zur Erde, und ist dieses Blut uns ein neuer Edens- und Lebensstrom, aus welchem wir getränkt werden bei unserem Durst nach Gnade, und in welchem wir gereinigt werden um und um und abgewaschen werden von allen unseren Sünden. Weil uns aber der Zutritt zu diesem neuen Baume des Lebens offen steht, so würde ich fragen: Wie sollen wir kommen? Aber diese Frage wird gelöst in der Benennung des Baumes. Heißt er ein Baum des Lebens, so haben wir in diesem Baume das Leben zu suchen; haben wir an diesem Baume das Leben zu suchen, so ist es offenbar, dass in uns das Leben nicht steckt, steckt in uns das Leben nicht, so steckt in uns der Tod. Das wollen wir von uns wissen, dass in uns der Tod steckt und dass das Leben am Kreuze ist. Da bleibt uns aber nichts übrig, als dass wir kommen als Tote um das Leben zu empfangen, als ein freies Geschenk. Dazu haben wir eben den Mut nicht. Gott will aber, dass die Toten leben sollen, er will auch das Leben aus Toten hervorrufen, dazu gibt er den Armen das liebe Evangelium. Aus diesem Schatz wollen wir zu dieser Morgenstunde einen lieblichen Spruch nehmen.

Markus 9,24

Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.

πιστευω κυριε βοηθει μου τη απιστια.

Der Umstand, bei welchem ein armer Mensch diese Worte schrie und sprach, ist euch bekannt, meine Geliebten! Unser Herr war auf dem heiligen Berg, wo er verkläret wurde. Petrus, Jakobus und Johannes waren bei ihm auf dem Berge. Seine übrigen Jünger waren am Fuße des Berges ge-

[Gesang:] Ps. 135; Lied 78,1; Ps. 51,1; 135,1.2.3.7.8; 116,1-4; Lied 48,10

blieben, viel Volks hatte sich in der Frühstunde um diese Jünger gesammelt, dazu auch mehrere Schriftgelehrte, vor allem aber ein Vater mit einem Sohn, der einen sprachlosen Geist hatte. Dieser Sohn war des Vaters einziger und wurde sehr arg vom Teufel geplagt. Hören wir den Vater selbst: „Wo er“, das ist der Geist, „ihn erwischet, so reißt er ihn und schäumt und knireschet mit den Zähnen und verdorret. Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte.“ Der Vater meinte, die Jünger könnten ihm wohl helfen, und das hätten sie auch wohl tun können, denn der Herr hatte ihnen Macht gegeben über die unsauberen Geistes. Aber sie hatten für diesmal zu viel Glauben und zu wenig Barmherzigkeit, darum konnten sie nichts. Die Schriftgelehrten nahmen die lieben Jünger dafür arg mit. Und statt selbst zu glauben und selbst dem Vater zu helfen, dagegen die Schwachheit der Jünger mit der Liebe zu bedecken, hatten sie ihr Vergnügen daran, die vom Teufel in die Enge getriebenen Jünger noch mehr in die Enge zu treiben und sie herunter zu machen. Die Jünger mögen sich gegen alle Zumutungen behauptet haben, ihr Glaube sei rechter Art, wenn sie auch für diesmal nicht konnten, werden aber auch in der Angst ihrer Seele sehnsüchtigst danach verlangt haben, dass der Herr selbst kommen möchte, und der schweren und schwülen Geschichte ein Ende machen.

Da kam nun der Herr von dem Berge herunter zur rechten Zeit und Stunde, und alsobald, da alles Volk ihn sahe, entsetzten sie sich, denn keiner hatte ein gutes Gewissen und sie fühlten ihm die Ehre und Herrlichkeit ab, die er von dem Vater empfangen hatte; sie liefen dennoch auf ihn zu und grüßten ihn. Da lief nun auch der Vater herzu, klagte dem Herrn seine Not und erzählte ihm, wie seine Jünger ihm nicht hatten helfen können. Der Herr bestraft darauf seine Jünger ihres Unglaubens wegen, und spricht: „Bringt ihn her zu mir.“ So war denn der Teufel an Ort und Stelle, um sein Gericht zu vernehmen, darum rafft er alles zusammen, als könnte er es dem Herrn selbst unmöglich machen, darum lesen wir: „Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsobald, da ihn der Geist sahe, riss er ihn und fiel auf die Erde und wälzte sich und schäumete.“ So fing denn das Widerspiel erst recht an. Unser Herr suchte nunmehr eine Gelegenheit, wobei er den Teufel ergreifen möchte, darum fragt er den Vater: „Wie lange ist es, dass ihm dieses widerfahren ist?“ Der Vater antwortete: „Von Kind auf“, und erzählt dazu, wie der Teufel schon manchmal den Sohn so weit gehabt, dass er seinem Leben ein Ende habe machen wollen. Aber bei dem Bedenken, dass die Qual bereits so alt sei, und bei dem Anblick dessen, was der Teufel sogar in der Gegenwart des Herrn mit seinem Sohn machte, schien es ihm fast unmöglich, dass der Herr es selbst würde tun können, darum spricht er: „*Kannst du aber was*“, sagte aber zu gleicher Zeit bei dem Gefühl seiner Not, und bei dem Gefühl, dass er dem Herrn nichts dafür vergelten konnte: „*Erbarme dich unser, und hilf uns.*“ Darauf wollte der Herr es dem Vater beibringen, dass er zwar der Überwinder des Teufel sei, dass er aber auch dazu gekommen sei, dem Menschen in sich am Glauben der Herrschaft über alles teilhaftig zu machen. Der Vater hatte von den Jüngern gesagt, sie können es nicht. Zu dem Herrn sprach er: „Kannst du aber was.“ Was sollte der Herr ihm nun antworten: „Das kann ich wohl“, und sodann seine Kunst zeigen. Der scheinbaren Unmöglichkeit wegen, legte der Vater Nachdruck auf das Können. Nun sollte der Vater doch erst inne werden, dass von dem Nicht-Können die Schuld bei dem Menschen liegt, weil er Gotte die Ehre nicht gibt, sondern sich selbst ehrt. Der Vater sollte wissen, dass einem alles möglich ist, wenn er Gotte glaubt; er sollte davon überführt werden, dass auch er Gott nicht glaubte, auf dass er in Wahrheit sein ganzes Heil von der Erbarmung Jesu erwartete, dazu sollte der Vater Gotte alle Ehre geben. Darum sagte der Herr zu ihm nach dem Griechischen: „Das ist es eben worum es geht, dass ein Mensch glaube“; wenn er glaubt, kann er alles. Wenn du könnest glauben, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Da heißt es nun: „Alsobald schrie des Kindes Vater mit Tränen und sprach: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“ Der Vater war durch die

Worte des Herrn mit einem Mal davon überzeugt, dass er die Schuld nicht auf des Herrn Jünger zu legen hatte. Der Herr hatte die Wurzel des Nichtkönnens angetastet, nämlich den Unglauben. So fand denn der Vater die Schuld bei ihm selbst. Aber glauben, aber Gott die Ehre geben, aber es für gewiss und wahrhaftig halten, wo er ein so gräulichen Widerspiel sah, dass Jesus ihm helfen konnte, ach, es war ihm unmöglich. Er fühlte, dass er nichts konnte, er möchte wohl glauben, es war ihm aber untunlich und dennoch die Not, worin er sich mit seinem einzigen Kind befand, war gewaltig, er konnte es unter solcher Not nicht länger aushalten. Soll denn der Glaube da sein, so sei er da, geht's nicht anders, so will ich glauben. Darum schreit der Vater: „Ich glaube“, er schreit es aber mit Tränen, denn er ist ganz zerknirscht, weil er in sich keinen Glauben findet. Er nimmt dennoch die Zuflucht zu des Herrn Erbarmung, sagt: „Lieber Herr“, als wollte er sagen: „Ja du kannst es, du kannst es allein“, und schüttet sein Herz aus, wie in ihm nichts Gutes wohnt, sondern nur Zagen und Verzweiflung. Darum spricht er: „Hilf meinem Unglauben“, als wollte er sagen: „Ich glaube und glaube nicht. Ich möchte gerne, aber mein Unglaube verschlingt den Glauben, an mir liegt die Schuld, es ist meine Sünde, wenn mir nicht geholfen werden sollte; eile du mir zur Hilfe, auf dass mein Unglaube mich und meinen Sohn nicht verschlungen habe.“

Ihr wisset, was weiter vorging, meine Geliebten! Da der Vater solches schrie, lief das Volk zu, das Volk würde aber dem Herrn im Wege gewesen sein, denn was am Glauben soll dargesellt sein, ist es zu augenfällig, so kann es in Fleisches Umgebung nicht empor kommen, darum bedrohte der Herr den unsauberen Geist, und gebot ihm, aus dem Jüngling zu fahren und hinfort nicht in ihn zu fahren. Da ging es erst recht auf Leben und Tod, der Teufel schrie, riss ihn sehr und – fuhr aus – und der Jüngling ward, als wäre er tot, so dass auch viele sagten: „Er ist tot.“ Jesus aber ergriff ihn bei der Hand, und richtete ihn auf und er stand auf.

Das ist nun etwas aus dem lieben Evangelio, das uns der Herr Gott gibt, den Mutlosen Mut zu machen. Die Anwendung ist leicht. Seien des Vaters Worte aller Mutlosen Worte, brechen sie aus dem Herzen hervor mit einem Schrei und mit Tränen, das Heil und die Hilfe ist da. Des Herrn Augen schauen nach dem Glauben. Er hat für uns seinen Tisch fertig. Er will uns speisen an diesem Tisch mit seinem gebrochenen Leib, er will uns tränken mit seinem Blut. Auf dass wir aber würdige Tischgenossen seien, will er von uns den Glauben, und alsdann wird sein Tisch uns Stärkung sein des Glaubens. Es scheint hierin etwas Rätselhaftes zu liegen, dass er den Glauben will, und dass er sodann den Glauben stärken will. Da frage ich also, welchen Glauben will er und welchen Glauben will er stärken. Meine Antwort auf die Frage, welchen Glauben will er, ist diese. Der Vater kam mit einem Sprachlosen, den sah er gerne gerettet. Machen wir es auch so, meine Geliebten! Unser sprachloser, unser einziger, ist unser innerer Mensch. Ach was kann der sprachlos sein, taub und sprachlos werden. Woher das? Durch die Sünden, durch die Verführung des Teufels, durch das eigenliebische Ich, durch das Begehren dessen, was uns Gottes heiliges Gesetz verbeut, durch das Beraubtsein alles dessen, was uns dieses heilige Gesetz gebietet. Wenn man solcher Dinge inne wird, so kann man wohl leicht sprachlos werden, und auch taub für die liebliche Stimme des Evangeliums. Und da ist es auch so leicht nicht, sich an den Tisch des Herrn zu machen. Wenn man seiner Sünde inne ist, so ist das Herz gnadenscheu und möchte lieber fliehen von dem Herrn, als sich zu ihm aufmachen.

Und ob auch jemand meine, ganz beschlagen und im Glauben fett zu sein, so soll er doch mal die Hand in den Busen stecken, und sich selbst prüfen, ob es denn immerdar mit seinem Glauben so rein aussieht, denn ich sah wohl die stärksten Bäume durch einen Windstoß zu Boden geworfen und will Gott mit uns ins Gericht treten, alsbald werden wir sprachlos und können ihm auf tausend nicht eins antworten; und wie älter der Baum ist um so dicker ist manchmal die Rinde des lieben Ichs und

die Selbstgerechtigkeit. Alles was Leben hat, erblickt es die Herrlichkeit des Herrn, es denke nur ein wenig nach, so liegt es sprachlos da. Was Leben hat wird durch die Sünde sprachlos und herzensbetrübt, es ist mit dem Gesetz, mit Gott nicht auf dem Reinen und leidet deshalb schreckliche Not. Es muss, es muss errettet sein. Es sucht Aus- und Abhilfe bei dem Geschöpf, wie der Vater bei den Jüngern und findet nichts. Das Geschöpf kann nicht helfen. Das Herr ist da, zu ihm hin. Kann er? Wer möchte daran zweifeln. Freilich zweifelt niemand, der Leben hat, an seiner Macht. Aber kann er, wo die Sünde zu groß ist, kann er in solchem schrecklichen Tode, kann er wo das Widerspiel so furchtbar wütet? Kann er es seiner Heiligkeit wegen? Ist ihm die Sünde nicht zu groß, die Unreinigkeit nicht zu unrein? Von Kind auf hat einen diese, seine Gnade besessen, hat der Teufel mit einem sein Spiel getrieben. Von Jugend auf heißt es, ist es mit mir jämmerlich. Und nun sollen wir an seinen heiligen Tisch. Und das mit Glauben! Wo ist das Hochzeitskleid? Kann er sich mit uns leiden, kann er aus zulassen? Mit welchem Glauben sollen wir kommen? Welchen glauben will er? Heißt es hier auch nicht zu uns? Was fragst du, was ich kann, wenn du könntest glauben. Dann geht es. Alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubt.

Diesen Glauben will der Herr, dass wir mit einem Schrei des Herzens und mit Tränen, das ist, in aller Zerknirschung sprechen: Ich glaube, lieber Herr.

Was glauben wir alsdann: Dieses: dass wir nicht glauben, dass wir nichts können, weil wir nicht glauben können; dieses: dass wir glauben müssen, dass es uns aber unmöglich ist zu glauben, weil wir auf die drohende Woge sehen, die Woge welche der Wind des Abgrunds auf uns heranrollt, auf dass wir doch ja nicht glauben, dazu, weil wir auf die Sünde sehen, auf unsere greuliche Unreinigkeit und Unheiligkeit, demnach auf das ganze Widerspiel sehen. Denn soll es zu dem Herr hin, auf dass der Teufel der Sprachlosigkeit aus uns getrieben werde, alsbald hebt sich das Widerspiel an, so dass der Teufel einen umso mehr mit allem Spuck übewirft, und mit den Sünde reißt und zu Boden wirft, je näher man zu den Füßen des Herrn kommt. Das alles kann einen Menschen wohl so desperat machen, dass er der Meinung wird, der Herr könne auch nicht, denn es sei die Qual zu arg. Da sollen wir aber uns selbst die Schuld geben, dass wir nicht glauben können, und solches vor ihm bekennen, wie der Vater die Kindes auch tat, da er sprach: „Hilf meinem Unglauben.“ Weil wir aber nicht glauben können, und der Herr dennoch den Glauben will, soll uns geholfen sein, so bleibt uns nichts übrig als dass wir angesichts unsrer schrecklichen Not und trotz des Widerspiels glauben ohne Glauben, das ist zu ihm kommen ohne Füße, ihn ergreifen ohne Hände, uns ergeben so wie wir sind, und vor ihm unseres Unglaubens wegen verklagen, ihn bitten, er wolle uns zur Hilfe eilen bei unserem Unglauben, und so es für gewisslich wahr halten, er könne was, weil er der Heiland armer Sünder ist. Wo nun ein solcher Glaube ist, dass man tot in in Unflat und Sünden, voller Wunden und Eiterbeulen, als verhärtet und verstockt, und ohne Gott, ohne Verstand, ohne dass man ein zerbrochenes Herz fühlt, als ein Rebell, dennoch zu Jesus seine Zuflucht zu nehmen hat, weil er es so will; wo ein solcher Glaube ist, mit dem Klumpen des stinkenden sündigen Nichtssein, ungestaltet, in seinem Blute, ekelhaft und abscheulich zu ihm zu gehen, der alle unsere Torheit sieht, ein solcher Glaube, der sich nicht länger durch des Satans List und Tyrannei betrügen und von der Gnade abhalten lässt, sondern Zutritt, der schrecklichen Not wegen, da ist der Glaube, welchen der Herr dadurch stärken will, dass er uns sein Fleisch zu essen, und sein Blut zu trinken gibt. Denn das gibt den Toten Leben, den Müden Kraft und macht den Mutlosen einen außerordentlichen Mut, um es in Jesu Namen zu wagen und mit seinem Gott über eine Mauer zu springen, und allen Feinden ins Angesicht zu sagen: „Wer will verdammen?“ Darum, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, verstehet es, welcher Tisch euch hier wird angerichtet. „Kommet her zu mir“, ist unseres Herrn Wort, „ich will euch Ruhe geben geben für eure Seele.“ In dem ihr das gebrochene Brot nehmet und der

Kelch euch dargereicht wird, heißt es in dem Himmel: Selig sind die zu dem Abendmahle des Lammes berufen sind. Ihr kennet eure Berufung und Erwählung, Gott hat sich erwählt, was nichts ist. Was nichts ist, komme an den Tisch und spreche: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“ Wenn auch, wo es drum geht, Satan seine Wut verdoppelt, dass das Herz sagt: „Du bist tot“, und fast alle sagen: „Er ist tot“, so wird doch jeder hart Geplagte an diesem Tisch von dem Herrn der Mächte bei der Hand ergriffen und aufgerichtet werden, dass man auf seinen Füßen stehe und die Zunge des Sprachlosen wird des Herrn Lob auskünden. Dann ob wir wohl Brot und Wein vor uns sehen, so sollen wir doch nicht zweifeln, sondern es für wahrhaftig halten, ob wir solches auch mit den äußeren Sinnen nicht wahrnehmen können, und ob auch unser Herz dabei als ein Stein sein möchte, wir genießen am Geist den Leib unseres Herrn, für uns in den Tod gegeben, und trinken sein teures Blut für uns und viele ausgegossen zur Vergebung unserer Sünden. Wer nun von euch am allerlendesten ist, wird am wenigsten Glauben können. Er komme aber so, und glaube eben deshalb, weil es ihm um Errettung geht, weil ihm die Not dringt. Er glaube lediglich, so wird er glauben können, obgleich er nicht glauben kann. Gekommen auf des Herrn Wort als ein Toter zu diesem Lebensbaume: Ich glaube nicht, ich kann nicht glauben, ich glaube dennoch, denn du allein kannst helfen, ich weiß sonst keinen Heiland, lieber Herr hilf meinem Unglauben. Er wird nicht mit einem leeren Korb nach Hause gehen von diesem Markte des Lebens, wo man alles umsonst hat. Amen.